

**Pressekonferenz zur  
bundesweiten Eröffnung der 51. Aktion von "Brot für die Welt"  
am 12. November 2009 in München**

**Direktorin Cornelia Füllkrug-Weitzel**

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

„Brot für die Welt“ eröffnet traditionsgemäß am 1. Advent seine Spendenaktion. Auch in diesem Jahr steht sie unter dem Motto: „Es ist genug für alle da“. Kann man das guten Gewissens angesichts einer Milliarde und mehr hungernder Menschen sagen?

Wir haben diese provokante These mit Bedacht, weil mit gutem doppeltem Grund, gewählt. Der hat mit unserem christlichen Glauben zu tun: Weil wir daran glauben, dass Gott die Welt erhält und uns mit allem Nötigen versorgt, glauben wir nicht daran, dass Hunger gottgegeben oder Schicksal ist. Das soll uns vielleicht eingeredet werden, damit wir nicht die Frage nach den Ursachen von Hunger stellen, nicht das Skandal nennen, was andere naiv zeitgeist-,gläubig' nachplappern: „Man kann nichts machen gegen den Hunger“. Wir wissen, die Ursachen des Hungers sind von Menschen gemacht und daran verdienen sehr viele! Wir glauben stattdessen, dass gerechtes Teilen von Ressourcen eine tragfähige Antwort auf wirtschaftliche und ökologische Missstände darstellt, die Menschen zum Hunger verurteilen. Die biblische Geschichte von der Speisung der 5.000 ist für uns eine Schlüsselgeschichte. Die Tausende, die in einer klimatisch ungünstigen Gegend in Nahost unter widrigen klimatischen Bedingungen scheinbar keine Chance haben, satt zu werden, werden satt, nachdem Jesus sie von dem Irrglauben befreit, sie hätten nichts. Als die Menschen, die ihm zuhören, realisieren, über welche Ressourcen sie in Wahrheit verfügen und anfangen, sie zu teilen, geschieht Gottes Wille: Alle, die vorher nur auf den Hunger gestarrt haben wie die Schlange auf das Kaninchen, werden satt. Übertragen auf unsere Situation heute heißt das: Wir lassen uns durch die Lebensmittel- und Hungerkrise nicht ein weiteres mal suggerieren, dass wir diesen Entwicklungen hoffnungslos ausgeliefert sind und es immer nur schlimmer wird mit

dem Hunger, egal was man tut. Wir möchten stattdessen den Blick dafür weiten, dass wir lediglich unsere Einstellung ändern und anders handeln müssten, um den Hunger weltweit zu überwinden: Es ist genug für alle da – wenn die landwirtschaftlichen Ressourcen und die Nahrungsmittel nur gerecht verteilt würden!

Denn: rein rechnerisch, faktisch, ist tatsächlich genug für alle da: Wir produzieren genug Lebensmittel, um die gesamte heutige Menschheit ernähren zu können. Das bestreitet kein ernsthafter Wissenschaftler. Aber anderes wird uns glauben gemacht.

Denn wie passt das zusammen? Alle könnten satt werden – aber eine Milliarde Menschen hungert – besonders im Süden. Und vor allem, wie soll es in Zukunft weiter gehen? Denn bis zum Jahr 2050 wird die Weltbevölkerung auf über 9 Milliarden Menschen anwachsen. Und dieser Bevölkerungszuwachs wird sich fast ausschließlich in den Entwicklungsländern abspielen. Um über 9 Milliarden Menschen ernähren zu können, muss die weltweite Lebensmittelproduktion bis zum Jahr 2050 nach Angaben der Welternährungsorganisation FAO um 70 Prozent gesteigert werden.

Meine Damen und Herren,

aus den Gesprächen und gemeinsamen Erfahrungen mit unseren langjährigen Partnerorganisationen im ländlichen Raum in Afrika, Asien und Lateinamerika zeichnen sich dazu drei Möglichkeiten ab. Entweder müssen

1. mehr Flächen bewirtschaftet werden,
2. auf bestehenden Flächen die Erträge gesteigert oder
3. das Konsum-Muster grundlegend geändert werden.

Es wäre durchaus möglich, weltweit noch mehr Flächen zu bewirtschaften. Von weltweit rund 4 Milliarden Hektar Land, auf denen Pflanzen ohne künstliche Bewässerung gedeihen, werden aktuell nur knapp ein Drittel, nämlich 1,5 Milliarden Hektar für die Nahrungsmittelproduktion genutzt. Zudem wurde auf vielen Flächen in den vergangenen Jahrzehnten Raubbau betrieben, weil viele Bauern aufgrund ihrer Armut und damit einhergehender mangelnder Kenntnis gar nicht in der Lage waren,

ihre Felder nachhaltig zu bewirtschaften. Dadurch nahm die Bodenfruchtbarkeit immer mehr ab und die Ernten fielen immer geringer aus. In vielen Ländern ist deshalb das entweder unausgeschöpfte oder nicht nachhaltig genutzte Potential fast genauso groß wie die gegenwärtig erzielten Ernteerträge.

Was müsste man tun für eine Produktionssteigerung und wer muss davon profitieren? Hier gibt es zwei Ansätze, die sich diametral gegenüberstehen. Fragt man die Saatgut- und Düngemittelindustrie und die mit ihr verbundenen Forschungseinrichtungen und Politiker, bekommt man zur Antwort: Produktionssteigerung ist möglich durch mehr Düngemittel und durch besseres Saatgut. Damit ist zumeist gentechnisch verändertes Saatgut gemeint, das die Bauern immer neu erwerben müssen – zu Ungunsten ihres traditionellen kostenlosen Saatgutes. Produktionssteigerung ist auch möglich durch großflächige künstliche Bewässerung (klassisches Beispiel sind die blühenden Wüsten Israels). Dieses Konzept der Produktionssteigerung hat zur Folge, dass große Betriebseinheiten kleinbäuerliche Strukturen ersetzen. Denn nur die Großen können sich die teuren Investitionen leisten, die für Saatgut, Düngemittel und Pestizide, aber auch für Bewässerungsanlagen und Maschinen erforderlich sind. Dieser Ansatz wurde weltweit politisch massiv befördert und ist bekannt unter dem Stichwort „grüne Revolution“. Folge war und ist - in Europa und weltweit - die Aufgabe und sogar die Vertreibung der Kleinbauern, die Landflucht und damit die Zunahme von Brachen und der Hunger. Folge ist auch eine Schwemme an Lebensmitteln in kaufstarken Ländern und Konsumentenkreisen, das einer größeren Auswahl für die gut Genährten, nicht einer Sättigung von mehr Menschen dient. In Europa werden täglich hundert Tausende Tonnen überschüssiger Lebensmittel weggeworfen.

Der Ansatz, den unsere Partner und „Brot für die Welt“ verfolgen, ist dagegen ein völlig anderer. Wir sehen sehr große Potentiale in einer nachhaltigen, standortgerechten Landwirtschaft und in kleinbäuerlichen Betrieben. Diese Form der Landwirtschaft ist für die Kleinbauern finanziell tragbar, ökologisch verträglich, in ein soziales Umfeld eingebettet und schafft nicht nur Nahrung, sondern sogar noch ein zusätzliches Einkommen für die Mehrheit der bäuerlichen Familien. Dieser Ansatz entspricht nicht nur unserer Überzeugung, sondern auch der Erfahrung mit den von

uns geförderten Projekten: In Indien müssen die Bewohner von Hombegowda nicht mehr fürchten, von einem Tag zum anderen vertrieben zu werden. Der Boden, auf dem ihre Häuser stehen, gehört jetzt ihnen. Im Süden Mexikos unterstützen wir Bauernfamilien, die vor der Dürre auf dem Land in die Stadt geflohen waren, im Kampf gegen die zerstörerischen Folgen des Klimawandels: Bäume werden gepflanzt, Felder wieder urbar gemacht und auf neue Weise bestellt. Die Bauern kehren zurück. In Äthiopiens Süden hat das Volk der Konso mit neuen Bewässerungsgräben nun zwei Ernten im Jahr – doppelter Ertrag. Davon können sie Ziegen kaufen, ihre Hütten ausbessern und Dürreperioden überbrücken. Im Kongo helfen wir den Pygmäen, ihren Regenwald als Nahrungsquelle und grüne Apotheke zu erhalten und vor Holzeinschlag zu bewahren.

Meine Damen und Herren, um dieses große Potential zu nutzen, müssen sich neben der Förderung von standortgerechter nachhaltiger Landwirtschaft auf bestehenden Betrieben auch noch andere Rahmenbedingungen ändern.

Viele Kleinbauernfamilien im Süden haben gegenwärtig inzwischen zu wenig Fläche, weil die Konkurrenz um Land immer größer wird: Viele Flächen und viele Wasserressourcen werden von Großbetrieben für den Anbau von Exportnahrungsmitteln, für den Futtermittelanbau in anderen Kontinenten oder zunehmend auch für den Anbau von Agrotreibstoff genutzt. Deshalb brauchen viele Kleinbauern zunächst einen besseren Zugang zu fruchtbarem Land und Wasser. Darüber hinaus ist es notwendig, dass sie wieder Zugang zu angepasstem Saatgut erhalten, das von den Import-Saatgut-Sorten nahezu verdrängt und ausgerottet wurde. Und sie müssen neue Kompetenzen in nachhaltiger Anbautechnik und moderner Betriebsführung erlernen, wie zum Beispiel in der Herstellung und Verwendung natürlicher Düngemittel und in der Weiterentwicklung ihres eigenen Saatgutes. Wichtig sind auch Schulungen zur Verbesserung des kleinflächigen Bewässerungsfeldbaus (Stichwort Tröpfchenbewässerung), womit auch in halbtrockenen Gebieten die Nahrungsmittelproduktion und Ernährungssicherung vieler Menschen gewährleistet werden können. Die nachhaltige Produktion von Nahrungsmitteln ist deshalb jedoch nicht nur eine technische Frage, sondern vor

allem auch eine politische Aufgabe und gesellschaftliche Herausforderung, die uns alle angeht.

Dies alles geht natürlich nicht ohne Geld: Deshalb muss wieder mehr in die Förderung des ländlichen Raumes gesteckt werden. Dies wurde in den vergangenen Jahren sträflich vernachlässigt – die Folgen haben wir heute zu tragen. Die Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen FAO hat die internationale Gemeinschaft aufgefordert, 30 Milliarden US-Dollar pro Jahr in die Landwirtschaft der Entwicklungsländer zu investieren, damit die Lebensmittelproduktion bis 2050 verdoppelt und das Grundrecht auf Nahrung für alle Menschen gesichert werden kann. Von diesen 30 Milliarden US-Dollar wären 24 Milliarden für die landwirtschaftliche und ländliche Entwicklung vorgesehen, mit dem Rest könnten Absicherungssysteme für besonders Bedürftige aufgebaut werden. Wir freuen uns, dass die neue Regierung laut Koalitionsvertrag die Förderung der Landwirtschaft und der ländlichen Entwicklung zu einem der Schwerpunkte der Entwicklungszusammenarbeit erklärt hat. Die fehlende Erwähnung der Kleinbauern und die Förderabsicht von Saatgut-Gentechnik wecken jedoch die Sorge, hier könnte nicht die Armut- und Hungerbekämpfung, sondern erneut die Förderung der industrialisierten, exportorientierten Großflächenlandwirtschaft gemeint sein. Doch sie hat schon in den vergangenen Jahrzehnten die Masse der ländlichen Bevölkerung hungriger und nur die internationalen Agrarkonzerne übersatt mit Profiten gemacht. Das Plus an Nahrungsmittelproduktion könnte dann wieder vor allem nur in unsere Müllcontainer und weniger in die Bäuche der Hungernden im Süden wandern.

Meine Damen und Herren, auch im 51. Jahr von „Brot für die Welt“ ist es Zeit für neues Denken! Die alten Konzepte weltweiter Landwirtschaftspolitik und die Art unseres Lebensmittelkonsums haben nicht dazu beigetragen, Hunger aus der Welt zu schaffen. Im Gegenteil - sie haben die Zahl der Hungernden systematisch vergrößert. Ausbeutung der natürlichen Ressourcen, Nahrungsmittelknappheit, Finanz- und Wirtschaftskrise und der Klimawandel: Es ist offensichtlich, dass unsere bisherige Art zu handeln nicht zukunftsfähig ist. Unser Planet und die Armen weltweit können unseren Egoismus, unsere Habsucht und unablässige Gier nach Mehr nicht tragen! Wir brauchen mehr Achtsamkeit für die Umwelt. Wir brauchen Rücksicht und Schutz

für die Schwachen. Wir brauchen Respekt vor den Rechten und der Würde aller Menschen.

Und gerade deshalb bleibt richtig, was die Kirchen vor 50 Jahren zur Gründung von „Brot für die Welt“ motiviert hat: Gerechtigkeit für Menschen, die soviel ärmer dran sind als wir und Teilen mit ihnen. Auch und gerade in der Wirtschaftskrise. Bischof Kameeta aus Namibia bringt es auf den Punkt: „Wir wollen eine Atmosphäre des Teilens schaffen, eine Gesellschaft, in der die Menschen auch an die anderen denken und nicht nur daran, wie sie ihre eigene Tasche füllen können. Es heißt schließlich „unser tägliches Brot gib uns heute“ und nicht „gib mir mein Brot!“

„Es ist genug für alle da“ – das ist eine Tatsache. Doch es reicht nur, wenn wir gerecht teilen und auf die Zugangschancen für alle achten. Dafür setzen wir uns ein - in über 1.000 Projekten auch im kommenden Jahr. Unterstützen Sie uns dabei, damit auch im 51. Jahr von „Brot für die Welt“ Hunderttausende satt werden!

Herzlichen Dank!